



Predigten – von Pastorin Julia Atze

1. Sonntag nach dem Christfest

29. Dezember 2019

Hiob 42, 1-6

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Hiob hat ihn gesehen. Sagt er.

Nachdem er so viel ertragen und aushalten musste mit ihm.

Da hat er ihn gesehen.

Gott.

*Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen;
aber nun hat mein Auge dich gesehen.*

Hiob und Gott. Die beiden haben miteinander so einiges erlebt.

Gott hat Hiob viel zugemutet. Eigentlich mehr als ein Mensch ertragen kann.

Alles hat Hiob verloren – seinen Wohlstand, seinen Besitz, seine Familie, seine Gesundheit.

Lange bleibt er trotz seines Leides unglaublich ruhig.

Schweigt. Vertraut Gott. Glaubt. Erträgt.

Klagt, aber glaubt. Warum, Gott?

Lässt sich von seinen Freunden sagen, dass er doch wohl selber Schuld sein müsse, denn wer so viel Leid erfährt wie Hiob, der muss Schlimmes getan haben.

Das ist der Glaubensgrundsatz, den Hiobs Geschichte zum Wanken bringt.
Denn Hiob bleibt dabei, dass das nicht stimmen kann, dass er, Hiob, nichts getan hat, was solche Strafe verdienen würde. Er trägt keine Schuld an seinem Schicksal.

Aber dann, irgendwann, kann er nicht mehr.

Hiob erhebt das Wort. Und klagt Gott an. Aber so richtig.

Nimmt kein Blatt vor den Mund.

Schreit alles heraus. All seine Wut und seinen Schmerz.

Diskutiert mit Gott. Argumentiert. Streitet mit ihm.

Und dann, irgendwann, passiert es: Gott reagiert.

Redet mit Hiob. Antwortet ihm.

Aber es ist nicht gut.

Gott demonstriert seine Macht.

Weist Hiob in seine Schranken.

Zeigt Hiob auf, wie klein und nichtig er ist.

Hiob ist wie erschlagen. Er kapituliert. Dieser Gott ist zu groß für ihn.

Siehe, ich bin zu gering, was soll ich dir antworten?

Aber Gott lässt Hiob nicht in Ruhe. Er lässt ihn nicht kapitulieren.

Er bleibt mit ihm im Gespräch. Gott lässt Hiob nicht los.

Und dann hat Hiob ihn gesehen. Gott.

Weil er ihn erfahren hat. Als ein Gegenüber.

Mit dem man Streiten und Ringen kann.

Ihm klagen und ihn loben. Alles zu seiner Zeit.

*Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen;
aber nun hat mein Auge dich gesehen.*

Liebe Gemeinde,

wir haben gerade Weihnachten gefeiert, ja, feiern es noch.

Wir feiern, dass Gott in unsere Welt gekommen ist.

Wir feiern, dass Gott Mensch geworden ist.

Ein richtiges Gegenüber aus Fleisch und Blut.

Allerdings noch als kleines Kind.

Also kein Gegenüber mit dem man Zwiesprache halten oder ringen kann.

Ein Gegenüber, dass man in die Arme nehmen möchte wie Simeon es im Tempel tut – eben ein entzückendes Kind:

*Und als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, um mit ihm zu tun,
wie es Brauch ist nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte
Gott und sprach: Herr, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du
gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.*

Simeon hat ihn auch gesehen. Gott.

Aber ganz anders als Hiob.

Simeon sieht das Kind an und weiß:

Das ist der Heiland, der Retter der Welt.

Er erkennt Gott in dem Kind.

Gott, der sich klein macht.

Gott, der vor nicht zurückschreckt.

Gott, der aus der Distanz ganz nah kommt.

Gott, der verletzlich und hilflos ist,
wie wir Menschen, wie Hiob und Simeon.

Hiob hat Gott gesehen.

Simeon hat Gott gesehen.

Und wir?

Ich habe Gott auch gesehen in den letzten Tagen.

In ganz unterschiedlicher Gestalt.

Ich habe Gott gesehen, in den Augen der achtjährigen Maja, die mit ihrer neuen Puppe zum ersten Mal Heiligabend in der Kirche war. Sie kam nach dem Gottesdienst zu mir und sagte: Danke und frohe Weihnachten!

Ich habe Gott gesehen in den Augen des 10jährigen Mohammed aus Syrien, der auf Lesbos im Flüchtlingslager Moria lebt und so gehofft hatte auf ein menschenfreundlicheres Leben in Europa und jetzt in einem kalten, nassen Zelt mit bis zu 15 teilweise fremden Menschen leben und schlafen muss.

Ich habe Gott gesehen in den Augen der älteren Dame in der S-Bahn, die so traurig aus dem Fenster schaute und unser Blick sich nur ganz kurz traf.

Ich habe Gott gesehen in den trüben, glasigen Augen des Obdachlosen, der in der Unterführung unter der Ludwig-Erhard-Straße liegt.

Und ich habe Gott gesehen in den Augen der 3jährigen Lisa, die als sie geboren wurde, ein extremes Frühchen war, das kaum Überlebenschancen hatte, und jetzt wie jede andere 3jährige mal fröhlich mal trotzig ihre Eltern auf Trab hält.

So viele Gesichter Gottes sind in unserer Welt zu sehen – Hiobs und Simeons und deins und meins.

Weihnachten macht es uns immer leicht.

Denn das Kind in der Krippe macht es uns leicht – mir zumindest.

Da ist Gott – in Windeln gewickelt und braucht meine Aufmerksamkeit.

Ich möchte es hochheben wie Simeon und mich freuen an dem Licht, das von ihm ausgeht, an dem Licht, das ein kleines Kind ausstrahlt.

Bei anderen Gesichtern Gottes fällt es mir schwerer, das weihnachtliche Licht zu sehen. Wenn es scherzverzerrte, erschreckende Gesichter sind.

Oder wenn es mir selber schlecht geht und ich mich dreckig und armselig und elend fühle – so wie Hiob.

Wenn Gott so unverständlich ist.

Nicht sanft und zart und entzückend daherkommt, wie ein Baby, sondern mächtig und fremd und unbegreiflich.

Wenn er mich herausfordert und ich so richtig ringen muss mit ihm.

Und es dunkel ist und ich kein Licht sehe.

Dann ist es gut zu wissen: Gott ist da und er lässt mich nicht Ruhe. Keinen von uns. Er lässt uns nicht kapitulieren.

Er bleibt mit uns im Gespräch. Gott lässt uns nicht los.

Egal ob ich lache oder weine, schimpfe oder klage oder lobe oder singe.
Gott ist in unserer Welt und begegnet uns – Weihnachten und alle anderen
Tage auch.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen
und Sinne in Christus Jesus. Amen.